Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 6 (1926-1927)

Heft: 1

Artikel: Die ostschweizerische Stickereiindustrie

Autor: Keel, Valentin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-329416

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ostschweizerische Stickereiindustrie.

Von Valentin Reel.

Die schweizerische Stickereiindustrie, die bekanntlich für unsere Oftschweiz seit Jahrzehnten den Haupterwerb bildet, stand lange an der Spiße aller schweizerischen Exportindustrien. Reine andere Industrie hat so große Ausfuhrzahlen aufzuweisen gehabt. Schon um die Jahrhundertwende hat die Schweiz für mehr als 100 Millionen Franken Stickereien exportiert und zehn Jahre später hatten sich diese Ausfuhrzahlen bereits verdoppelt. Abermals zehn Jahre später, also in den Jahren 1919 und 1920, war eine weitere Verdoppelung eingetreten, da in diesen beiden Jahren für mehr als 400 Millionen Franken Stickereien ausgeführt wurden. Wenn man bei diesen lettern Zahlen auch die durch den Krieg hervorgerufene allgemeine Verteurung aller Waren mit in Vetracht zieht und nehstdem die inzwischen eingetretene Qualitätsverschiebung der auszuführenden Stickereien mitberücksichtigt, zeigen diese Zahlen die ständig wachsende volkswirtschaftliche Bedeutung der Stickereiindustrie für die Schweiz und die Ostschweiz im besondern. Seither sind diese Exportzahlen so rapid zurückgegangen, daß die fast katastrophale Rrise, die über die Stickereiindustrie hereingebrochen ist, auch dem Fernstehenden durch die neuen Ausfuhrzahlen sichtbar wird.

St. Gallen, das Serz und der Zentralpunkt der ostschweizerischen Stickereiindustrie, ist eine "sterbende Stadt" genannt worden. Ihre Vewölkerungszahl nimmt ständig ab, weil die Leute in der fast allein vorhandenen Stickereiindustrie ihr Auskommen nicht mehr sinden und wohl oder übel zur Abwanderung genötigt sind. Eine Firma nach der andern wird liquidiert. Geschäfte und Fabriken nacheinander schließen ihre Tore. Vehörden, Organisationen und Private bemühen sich, neue Industrien einzusühren. Aber das ist leichter gesagt als getan. Auch Industrien gedeihen, wie alles auf der Welt, nur dort, wo die hiezu notwendigen Voraussexungen gegeben sind. Alle unsere schweizerischen Industrien sind etwas auf ihrem Voden Gewachsenes und natürlich Gewordenes. Man hat sie nicht mit Mühe und Not hieher verpflanzt und sie lassen sich auch nicht mit künstlichen Mitteln beleben, wosür gerade die schwerkranke Stickereiindustrie ein lehr-

reiches Beisviel ist.

Wenn wir nachfolgend vom Werden und Wachsen der ostschweizerischen Stickereiindustrie einiges erzählen, so ist es uns dann vielleicht in einem spätern Urtikel leichter, über die Krise und den Niedergang dieser schweren Ratastrophe etwas zuschildern. Wirwollen das dann selbst auf die Gefahr hin tun, vielleicht daraus die für uns St. Galler betrübende Lehre ziehen zu müssen, daß es nuslos und erfolglos ist, eine Industrie in der alten Gestalt künstlich erhalten oder eine neue an deren Stelle seßen zu wollen, wenn die notwendigen Vorbedingungen zum Gedeihen nicht mehr oder noch nicht vorhanden sind. Die Geschichte und Entwicklung seder Industrie, auch diesenige der Stickerei, lehrt uns das. Wenn wir Entstehen und Werden der ostschweizerischen

Stickereiindustrie betrachten, so sehen wir nichts anderes, als eine In

einanderreihung ständiger Umwälzungen und Umstellungen.

St. Gallen ist eine alte Sandelsstadt, die schon im 16. und 17. Jahrhundert die im nahen Thurgau und im Rheintal erzeugte Leinwand nach dem Ausland verkaufte. Noch zu unserer Großväter Zeiten wurde im st. gallischen Rheintal viel Sanf und Flachs gepflanzt, und in den "Grümpelkammern" der dortigen Bauernhäuser fanden wir in unsern Bubenjahren nicht nur noch Spinnräder und Saspel, sondern auch Rätschen, Sächeln und andere durch das Eingehen der dortigen Leinwandproduktion überflüssig gewordene Dinge. Die einheimische Leinwand hat bekanntlich um die vorlette Jahrhundertwende der fremden Baumwolle das Feld räumen müssen, und in den Vauernhäusern, wo man bisher nur eigene Roh- und Landesprodukte verarbeitete, wurde immer mehr die fremdländische Baumwolle gesponnen und gewoben. Damit war die erste Umstellung der damaligen Leinwandindustrie zur Baumwollindustrie vollzogen, sofern man jene Produktionsform überhaupt schon als Industrie ansprechen will. Die Erfindung der Spinnmaschine hat dann eine weitere Imwälzung gebracht, indem sie alle die vielen Sände, die mit dieser Sandspinnerei beschäftigt waren, ausschaltete und arbeitslos machte. Zwar eigneten sich die ersten Spinnmaschinen nur für grobe Garne, aber ihre Vervollkommnung ließ nicht lange auf sich warten, so daß bald die allerfeinsten Garne gleichmäßiger, rascher und viel, viel billiger in den mechanischen Spinnereien erzeugt werden konnten. Damit war eine weitere Umstellung notwendig. Man fand sie darin, indem man anfing, die erzeugten feinen Baumwollstoffe, Mousseline 2c., mit Stickereien zu verzieren und sie so in den Sandel zu bringen.

Das war der Anfang der oftschweizerischen Stickereiindustrie, die in St. Gallen schon damals ihren Sitz hatte und bald recht viele Sände im weiten Umtreis beschäftigte. Bur Anfertigung der feineren Stickereien eigneten sich die Appenzellerinnen und zum Teil auch noch die Frauen des Rheintals, während die Männer des Rheintals und die Frauen des Vorarlbergs und bis weit ins Schwabenland hinaus mehr in grober sogenannter Rettenstickerei sich betätigten. Alle ihre Arbeitsaufträge führten sie für St. Galler Sandelshäuser aus. So war St. Gallen schon damals das Zentrum und der Rernpunkt der schweizerischen Stickereiindustrie und blieb es bis zum heutigen Tag. Ihre große Entwicklung und Bedeutung gewann aber auch diese Industrie erst durch die Maschine. Aber von der Erfindung der ersten Sandstick= maschine bis zur heutigen Schifflistickautomatmaschine war ein weiter Weg. Es ist nicht leicht, diesen Weg für den Fernstehenden in einer kurzen Abhandlung zu skizzieren, und doch ist dies notwendig, um dem Leser einen Begriff von der Entwicklung und Bedeutung der

Stickereiindustrie vermitteln zu können.

Die Stickmaschine, von einem Elsässer Seilmann erfunden, aber erst nach langen Bemühungen und Verbesserungen vom damaligen St. Galler Raufmann Rittmeper und seinem Mechaniker Vogler leistungsfähig gemacht, hat so um das Jahr 1850 herum die erste

marktfähige Ware in den Sandel gebracht. Immerwährende Verbesserungen und Vervollkommnungen an dieser Maschine ermöglichten mit der Zeit die Serstellung von wirklich schöner, vielgestaltiger Ware. Alle erdenklichen Artikel und Sticharten wurden damit hergestellt und diese Maschine behauptete das Feld derart, daß die frühere Sandstickerei fast vollständig verdrängt und sich nur im Ranton Appenzell I.=Rh., auf einige Artikel beschränkt, erhalten konnte. Ia, sie drohte eine Zeitlang fast auch diese schöne Appenzeller Sandstickerei zu ersticken.

Bei dieser verhältnismäßig großen Stickmaschine wird der zu bestickende Stoff auf einen senkrechten Rahmen gespannt, der sich von der Sand des Stickers durch einen Pantographen bewegen läßt. Während der Sticker also mit der linken Sand den Pantograph nach einer Zeichnung führt, die jeden einzelnen Stich der Stickerei sechs-mal größer darstellt, treibt er mit der rechten Sand zwei in Schienen sich bewegende Wagen hin und her, auf denen je zwei lange Reihen von Rlammern angebracht sind, mittelst welchen die Nadeln mit dem Faden durch den Stoff durchgedrückt, abgegeben und wieder abgenommen werden, wodurch die Urbeit der Sandstickerin auf mechanischem Wege fast genau nachgemacht wurde. Dadurch wird verständlich, warum die regulären St. Galler Stickereien (Wäschesstreisen) das gleiche Muster und die gleichen Effette in so rascher Wiederholung aufweisen, weil jede Nadel die genau gleiche Stickerei ausführt.

So primitiv und unvollkommen die ersten Produkte dieser Stickmaschine aussielen, so kunstvoll sind sie heute. Die Fortschritte der Technik, der Ersindungsgeist der Musterzeichner und die Fertigkeit der Sticker ließen mit der Zeit wirklich kunstvolle Nadelprodukte erstehen. Aber bald wurde auch hier, wie in andern Industrien, der Artikel durch Erstellung von billiger Massenware verhunzt. Schon in den siedziger und achtziger Jahren führte man einen regelrechten Rampf gegen die Produktion von Schundware in der Stickerei und die damit drohende Verhunzung der Industrie. Die anfänglich guten Löhne für die Sticker und der übrigen Arbeiterschaft wurden zu wahren Sungerslöhnen herabgedrückt. Miserable Löhne sind ja immer die Vegleiterscheinung bei der Erstellung billiger Massenartikel, und ist es deshalb ganz verständlich, daß in diesem Rampf nicht bloß die seriösen Fabrikanten und Erporteure, sondern auch die Arbeiter tüchtig eingriffen.

Der Erfolg dieses Rampses schien aussichtslos geworden, als eine weitere umwälzende Erfindung in der Stickerei von sich reden machte. Isaak Gröbli in Flawil erfand die Schifflistickmaschine, die auf dem Prinzip der Nähmaschine aufgebaut mit Nadel und Schiffchen jene Stichart zu Stickereien verwendete. Die bisherige Maschine, die den Stich und die Technik der Kandstickerei nachmachte und von der Kand des Stickers in Bewegung gesest wurde, nannte man die Kandstickmaschine, während diese neu erfundene mit dem Nähmaschinenstich, von motorischer Kraft getrieben, die Schifflistickmaschinegenannt wurde. Die ersten Produkte auch dieser neu auftauchenden Schifflistickmaschine waren nicht sehr vielversprechend und selbst Fachleute glaubten damals,

daß sie sich nur zur Produktion von ganz billiger, grober Schundware eigne. Ja, man hat ihr sogar nachgeredet, daß sie den guten Ruf der Schweizer Stickereien ruiniere. Sie hat lange Jahre darum sich nicht zur Anerkennung durchringen können. Erst als sie in Plauen, im fächfischen Vogtland, dem deutschen Konkurrenzgebiet unserer Stickerei, verbessert und leistungsfähiger gemacht worden war, erlebte sie bei uns so eine Art Wiedergeburt. Sie wurde mit der Zeit so vervollkommnet und ihre Leistungsfähigkeit so gehoben, daß auch mit ihr wirklich gute Qualitätsware erstellt werden konnte. Ja sie zeigte sich bald der Handstickmaschine überlegen, so daß sie diese immer mehr verdrängte und nur noch wenige Artikel dem Handsticker (lies Handmaschinensticker) übrig blieben. Die inzwischen erfundene Art der Erstellung künstlicher Spißen auf der Stickmaschine und andere auf dem Gebiete der Technik gemachte Erfindungen gaben dann die Möglichkeit, mit dieser großen, schwerfälligen Maschine Dinge von einer Feinheit und Schönheit zu erstellen, die die Schweizer Stickereien auf der ganzen Welt berühmt machten. So werden z. V. echte Spitzen aller Stilarten auf der Sand- wie auf der Schifflimaschine nachgeahmt, daß selbst Renner lange mit der Lupe prüfen müssen, bis

sie als Nachahmungen erkannt werden.

Die Lleberlegenheit der Schifflimaschine gegenüber der Sandmaschine liegt aber in ihrer vermehrten quantitativen Leistungsfähigkeit. Wie die Produktionsfähigkeit der Spinnmaschine sich mit der wachfenden Zahl der Spindeln steigert, so vermehrt sich auch die Leistungs= fähigkeit der Stickmaschine durch ihre Verlängerung, d. h. durch die Vermehrung ihrer Nadeln. Die Handstickmaschine war natürlich, da sie von der Sand des Stickers in Bewegung gebracht werden mußte, in ihrer Länge beschränkt. Die Schifflimaschine, durch motorische Rraft getrieben, konnte fast beliebig verlängert werden. Die Handmaschine war fast von Anfang an $4^{1/2}$ Stab = 4,2 m. Die Schifflimaschine stieg von 5 Nards (1 Nard = 914 mm) mit der Zeit bis zu 15 Pards. Wenn man neben dieser viel längeren Schifflimaschine noch in Vetracht zieht, daß sie ungefähr fünfmal so schnell arbeitet wie die Sandmaschine, so leuchtet ihre quantitative Eleberlegenheit jedermann ein. Durch diese Erleichterung der Produktion wurden die Maschinenstickereien riesig verbilligt und die Nachfrage damit auch in Ländern und Exportgebieten geweckt, wo sie bis anhin nicht vorhanden war. Das waren die Glanzjahre der ostschweizerischen Stickereiindustrie. Es wurde von den Maschinen= besitzern (Fabrikanten) und Erporteuren (das sind in der Stickereiindustrie vielfach nicht die gleichen Firmen und Personen) viel und rasch Geld verdient und kein Mensch darf sich darüber wundern, daß sich auch Leute auf dieses Gebiet warfen, die von der Stickerei keine Ahnung hatten. Wer über einige tausend Franken Rapital verfügte, stellte Stickmaschinen auf, um seinen Besitz rasch zu verdoppeln oder zu vervielfachen. Auch die Schifflisticker, deren Arbeit immer wie bei den Handstickern nach dem Akkordsystem (Zahl der gemachten Stiche) entlöhnt wurde, haben nach damaligen Begriffen, wie einst auch ihre

Rollegen auf der Handmaschine, gut verdient. Aber ihre Löhne standen eigentlich nie im richtigen Verhältnis zu den leichten Verdienstmöglich-keiten der Unternehmer.

Alls dann noch das Sticken auf der Schifflimaschine nach dem Jacquardsussem automatisch möglich wurde und die Arbeit des Stickers ausgeschaltet und überflüssig wurde, da war der Massenproduktion fast keine Schranke mehr gesetzt. Damit war auch die Leberproduktion und die ihr immer nachfolgende Krisis da, die nun fast kein Ende

mehr nehmen will.

Die Stickereiindustrie war, wie wir gesehen haben, nie durch vorhandene Rohstoffe oder andere Ursachen, sondern immer nur durch das Vorhandensein besonders qualifizierter Arbeitskräfte auf die Ostschweiz und einige wenige andere Gebiete beschränkt geblieben. Durch die fortschreitende Mechanisierung und dann vollends durch die Einführung der Automatenstickmaschine wurde sie darum vollständig entwurzelt. Sie ist denn auch bald mit Erfolg noch allen Ländern verpflanzt worden. Auch die vorzüglichen Einrichtungen und Lei= stungen der vielen Nebenindustrien blieben natürlich auch nicht auf die Ostschweiz beschränkt und so wanderte, durch Zollmaßnahmen der Abnehmerstaaten und andere Umstände noch begünstigt, unsere Industrie über die Grenze. Der Krieg und die Kriegsfolgen, die Verarmung der Völker und die radikale Umstellung der Mode, die keine bestickte Wäsche und keine gestickten Rleider mehr verlangte, haben diese genannten Schwierigkeiten für unsere Industrie noch bedeutend vermehrt, daß man fast nicht mehr nur von einer schweren Krise, sondern beinahe von einer Ratastrophe sprechen muß.

So wechselvoll die Geschichte und Entwicklung der Stickereiindustrie in technischer Sinsicht ist, so ist sie das nicht minder in ihrer Produktionsweise. Die ersten Sandstickmaschinen wurden in größeren und zum Teil ganz großen Fabriken aufgestellt. Aber nachdem schon die Jugendzeit dieser Industrie durch Krisenjahre getrübt wurde, haben die Unternehmer bald herausgefunden, daß es für sie besser sei, wenn sie das Risiko der Maschinenanschaffung dem Sticker selbst überlassen. Damit entstand die für die Ostschweiz so charakteristische Haus= und Keimindustrie. Da eine solche Stickmaschine, ihrer Größe wegen, nicht leicht aufzustellen war, mußten in die Säuser eigene Lokale ein= gebaut werden und es entstand in den ausgesprochenen Stickerdörfern der Ostschweiz ein eigener Säusertyp mit dem Sticklokal im Erd= geschoß. Das damals im Wurfe liegende und später zur Annahme gelangte eidgenössische Fabrikgeset hat diese Umstellung der Fabrikstickerei in die Seimstickerei noch wesentlich gefördert, weil die Fabriksticker an die damalige noch 11stündige Arbeitszeit gebunden waren, die Seimsticker aber, wie alle Seimarbeiter, eine unbegrenzte Arbeits= zeit hatten. Diese Umstellung ging verhältnismäßig rasch und gründ= lich vor sich. Noch

im Sahre 1872 zählte man $7^{0/0}$ Einzelsticker $\frac{1880}{1900}$ $\frac{1880}{1900}$ $\frac{1890}{1900}$ $\frac{1890}{1900}$

Während andere Industrien, durch die Fortschritte der Mechanisierung der Arbeit, von der Seimindustrie zum rationellen Fabrikbetrieb übergingen, zeigte sich hier eine gegenteilige Entwicklung. Auch die Schifflistickmaschine, die anfänglich, der hiezu nötigen Vetriebstraft wegen, nur in Fabriken aufgestellt wurde, ist heute, nachdem die elektrische Vetriebstraft fast überall zu haben ist, auch in der Seimindusteie zu sinden.

Diese Art der Seimarbeit ermöglichte auch für manchen Sticker vielfach noch die Vetätigung in der Landwirtschaft, die er in guten Zeiten als Nebenerwerb, bei flauem Gang der Stickerei aber als Saupterwerb zu betreiben genötigt war. Neben den verschiedenen Vorteilen hatte diese Doppelstellung des Seimstickers auch viele Nachteile. Einer der größten bestand wohl darin, daß er keine Arbeitszeit einshielt und jedem Lohndruck von oben leicht nachgab, so daß die Verdienstwerhältnisse dieser Leute schon nach wenig Jahren recht bescheidene waren und sie sozusagen immer so blieben. Die Sungerlöhne der Sticker waren bald sprichwörtlich, und zwar noch zu einer Zeit, da die Serren Exporteure recht gute, zum Teil sogar geradezu glänzende Geschäfte machten.

Die Zahl der Stickmaschinen ist schon in früheren Jahren und immer in gewissen Zeitabständen festgestellt worden. Aber diese Zahlen sagen unserem Leser eigentlich recht wenig; ja, sie könnten ihm ein ganz falsches Vild geben, weil mit der Zahl der Stickmaschinen auch ihre Länge genannt werden müßte und zudem die Zahl der Sticker und Stickmaschinen nur ein Teil, und zwar ein ganz kleiner Teil, der in der Stickereiindustrie Veschäftigten darstellt. Die Zahl der Ungestellten in den Fabrikations= und Exportgeschäften, der Musterzeichner, der sehr vielen weiblichen Silfskräfte, die bei der Fertigstellung, Ausrüstung, Verpackung und bei der Spedition des Produktes beschäftigt ist, ist vielmal größer als die Zahl der Sticker.

So zählte man im Jahre 1920 z. 3.

7693 Kandstickmaschinen 5116 Schifflistickmaschinen

Total also 12709 Stickmaschinen.

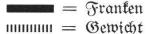
Die in der Stickerei tätigen Personen aber wurden mit 56,718 angegeben, d. h.

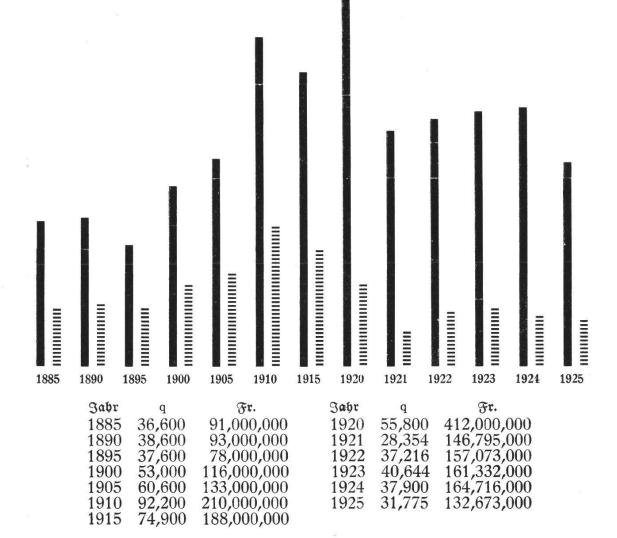
4141 Angestellte 52577 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Dabei sind die vielen in den Hilfsindustrien (Bleicherei, Färberei, Sengerei, Aleterei, Buchbinderei 2c.) Veschäftigten nicht mitgezählt.

Vielleicht noch mehr als mit diesen Zahlen kann die Vedeutung der Stickereiindustrie für die schweizerische Volkswirtschaft dargetan werden, wenn wir die Exportzahlen anführen. Vor dem Jahre 1885 sehlen leider die handelsstatistischen Zahlen, aber die nachfolgende Tabelle gibt doch recht interessante und lehrreiche Aufschlüsse.

Gefamtausfuhr von Stickereien feit 1885.





Der jähe Absturz der Exportzahlen seit dem Jahre 1921 gibt ein Vild vom Umfang der Krisis in der Stickereiindustrie. Von ihr zu sprechen, wird, wie bereits bemerkt, vielleicht ein andermal Gelegen-heit sein.